

Das Wortfeld – energetisch gesehen

Von Leo Weisgerber

„Das Wortfeld im Sinne von Trier und Weisgerber als innersprachliches Phänomen gibt es nicht, zumindest nicht als entscheidende Konstituierende des Wortinhaltes.“ Solche Worte berühren zunächst schmerzlich, besonders wenn sie aus befreundeter Feder stammen¹. Aber gerade deshalb können sie als Indiz dafür genommen werden, daß das Problem immer noch nicht ausdiskutiert ist, und daß man daher zusammen weiter nach den Quellen der Unstimmigkeit suchen muß, sei es daß die Grundgedanken selbst noch ein Stück weitergeführt, sei es daß die gewonnenen Einsichten noch unmißverständlicher formuliert werden müssen².

Es ist schade, daß diese Diskussion nicht drei Jahre früher stattfand, als H. Rupp und ich 1964 die finnischen Universitäten besuchten³. Aber obwohl wir damals eine schöne Woche hindurch in unmittelbarer Nachbarschaft wirkten, verhinderte gerade die Organisation dieser Tagungen, die zwar eine Abfolge der Vorträge, aber eben darum kein gleichzeitiges Wirken der Vortragenden am selben Ort mit sich brachte, ein längeres Zusammensein. Sonst wäre wahrscheinlich in kurzer Zeit vieles klarer gewesen. Es kam hinzu, daß der Erscheinungstermin meiner letzten

¹ H. Rupp, Wortfeld und Wortinhalt, in: Festgabe für Friedrich Maurer, 1968, S. 46.

² Gerade der freundschaftliche Grundcharakter der Auseinandersetzung läßt mich unmittelbar auf den Aufsatz von H. Rupp antworten, im Gegensatz zu anderen Fällen, aus denen Verständnislosigkeit oder Gegnerschaft so deutlich sprechen, daß eine Antwort als zwecklos erscheint.

³ In diese Zeit muß nach einer Bemerkung auf S. 35 der dann ausgebaut gedruckte Vortrag zurückgehen.

Äußerungen zum Feldproblem noch zu kurz vor diesem Anlaß lag, als daß die daraus zu entnehmenden Folgerungen schon gleichmäßig in den Kern von H. Rupps Vortrag eingegangen wären⁴.

Ich möchte meine kurzen Bemerkungen in drei Gruppen aufgliedern:

1. offensichtliche Mißverständnisse;
2. inzwischen schon gegenstandslos gewordene Vorbehalte;
3. gemeinsam weiter zu klärende Fragen.

Zu 1. Trotz der erfreulichen Übereinstimmung in vielen Grundanschauungen ist bei H. Rupp die systematische Stellung mancher Termini und Argumentationen nicht richtig getroffen. Charakteristisch sind die Folgerungen, die er aus dem von mir vorgeschlagenen Terminus *worten* zieht: er sieht darin von vornherein eine Einseitigkeit der Betrachtung, die dem Wort unter den sprachlichen Gebilden eine übertriebene Bedeutung beimesse und dadurch auch eine adäquate Beurteilung der Wortinhalte verhindere (S. 35, 46 u. ö.). Mit einem solchen Mißverständnis mußte man rechnen, und ich habe daher, als ich die Bildung dieses Terminus vorschlug, eine ausdrückliche Begründung gegeben⁵: Wort steht hier stellvertretend für ‚Sprache‘, und *worten* meint in vollem Umfang ‚in Sprache verwandeln‘. Das ist damit gerechtfertigt, daß von dem eigentlich gemeinten ‚Sprache‘ kein effektives Verb von gleicher Prägnanz zu gewinnen ist (*sprachen? versprochen? versprachlichen?*), weil außerdem von dem eigentlichen Komplement zu Wort, nämlich Bauplan, erst recht kein brauchbares Verb abzuleiten ist, und weil schließlich in dem mhd. Vorbild (*ge*)*worten* ‚in Sprache umsetzen‘ die gleiche Notwendigkeit sich durchgesetzt hat. Auf jeden Fall ist das mit dem neuen Wort Gemeinte immer wieder angemerkt worden, und die zahlreichen Benutzer des neuen Terminus waren sich über seine Tragweite durchaus im klaren. Sollte noch etwas nachklingen davon, daß der Gedanke von der sprachlichen Anverwandlung der Welt zuerst im Wortbereich entwickelt wurde, so wäre die Ergänzung dazu auf keinen Fall aus dem Gedanken zu gewinnen, daß ‚am Anfang des Sprachge-

⁴ Ich denke vor allem an die einschlägigen Partien meines Buches über „Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen“, Düsseldorf 1963 und den Beitrag „Zum Sinnbezirk des Geschehens“ in der Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag, 1964, S. 23 ff. Die jetzigen Hinweise bei H. Rupp S. 41 u. ö. sind doch mehr als spätere, nicht ganz integrierte Einfügungen zu verstehen.

⁵ In dem Aufsatz „Der Begriff des Wortens“, in: *Corolla linguistica*, Festschrift F. Sommer, 1955, S. 248 ff; seither dort, wo es nötig erschien, öfters betont.

schehens das Beziehungsgefüge, der Satz, die Rede steht' (S. 48); vielmehr wäre das Komplement zu der Lehre vom Wort (einschl. Wortfelder) die Lehre von den Satzplänen der Muttersprache.

Irrtümlich ist auch die Meinung von H. Rupp, daß die Rede vom Wortfeld die Begründung der Sprachinhalte in den „Sachen“ allzusehr vernachlässige (S. 42 u. ö.). So oft derartiges behauptet wurde, so sehr bleibt es ein Mißverständnis. Die Lehre vom Wortfeld will gerade die Art, wie „Sachliches“ in die Sprache hineinwirkt, in sachgemäßer Weise auseinanderlegen. Hier wäre allerdings die Berichtigung einer ganzen Reihe von angreifbaren Argumenten bei H. Rupp nötig. Einmal die Überschätzung von (nicht in allem richtig interpretierten) individuellen gegenüber sprachsoziologischen Bedingungen. Wenn also Rupp die Frage stellt: Wie konstituiert sich der Inhalt des Wortes *Pferd*? und darauf antwortet: „Der Inhalt des Lautkörpers des Wortes *Pferd* konstituiert sich zuerst einmal durch eine ganz allgemeine undifferenzierte Vorstellung. Wenn man das Wort *Pferd* hört, stellt man sich ein vierbeiniges Säugetier vor, ein Einzelwesen, das in sich geschlossen ist, das uns vor Augen steht und bestimmte Kennzeichen aufweist“, so ist es nicht verwunderlich, wenn er zu dem Schluß kommt: „Der präzise Wortinhalt des Wortes *Pferd* realisiert sich nicht durch Wörter, die etwa im Wortfeld Säugetier stehen, sondern immer erst im größeren sprachlichen Zusammenhang.“⁶ Diese Überlegungen treffen nicht. Auf jeden Fall ist es ein völliges Mißverstehen der Bemühungen um die Wortinhalte. Insbesondere ist die Wortfeldlehre weder interessiert an undifferenzierten Vorstellungen von vierbeinigen Säugetieren noch an „präzisen Wortinhalten“, die sich etwa aus einem Satz ergeben wie *Er erreichte am Pferd 9,65 Punkte*. Das sind allenfalls Tatbestände des individuellen Sprachlebens und Bestandteile des Ablaufs konkreter Sprachhandlungen. Die Wortinhalte, mit denen die Wortfeldlehre es zu tun hat, sind geltende Elemente des muttersprachlichen Wortbestandes, die gewiß mit den individuellen sprachlichen Prozessen verbunden sind, aber in wesentlich anderer Richtung: die undifferenzierte Vorstellung von vierbeinigen Säugetieren ist weder konstitutiv für den deutschen Wortinhalt *Pferd*, noch schafft der Satz *er erreichte am Pferd 9,65 Punkte* einen „präzisen Wortinhalt“ der deutschen Sprache. Im letzteren Fall ist es klar, daß es in der deutschen Sprache zwei verschiedene Wörter *Pferd*,

⁶ S. 42–44.

eines für ein Lebewesen und eines für ein Turngerät, gibt, und daß der „größere sprachliche Zusammenhang“, offenbar ein Satz, nicht der Weg sein kann, ein turnerisches *Pferd* zu konstituieren, sondern nur implizit die Kriterien zu bringen, welches der beiden muttersprachlich geltenden *Pferde* konkret im Spiel ist. Was das allgemein gültige Verhältnis von individuellen und sozialgültigen Bedingungen und damit die Art des Einsatzes von psychologischen und soziologischen Betrachtungsweisen betrifft, so sind die dafür wesentlichen Gesichtspunkte oft genug entwickelt worden⁷. Sie alle zu wiederholen, ist hier unmöglich. Es ist zuzugeben, daß die Diskussion, welche Stellung dem Terminus *Wortinhalt* in der systematischen Sprachbetrachtung zukommt, mit vielen Möglichkeiten des Abgleitens beladen ist. Aber es sind nun doch Formulierungen gewonnen, die die Gefahr von Mißverständnissen wesentlich einschränken.

Zu 2. H. Rupps Zweifel und Einwände laufen natürlich zusammen in der Frage, was unter einem *Wortinhalt* zu verstehen sei. Nun ist nicht nur für den täglichen Sprachgebrauch damit zu rechnen, daß die Rede vom *Wortinhalt* eine gewisse Schwankungsbreite und Unbestimmtheit besitzt, die aus sachlichen Ungeklärtheiten der Kompositionsglieder, insbesondere des Begriffes ‚Inhalt‘ entspringt. Es ist darüber hinaus festzustellen, daß auch in Fachkreisen die Rede vom ‚Sprachinhalt‘ mit einer deutlichen Unbestimmtheit und Oberflächlichkeit gebraucht wird, die nur aus der hundertjährigen Vernachlässigung der inhaltlichen Sprachseite in der Sprachforschung zu verstehen ist. Gerade aus der Einsicht in die Verderblichkeit solcher Unklarheiten ist ja die Strömung der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung entstanden, die sich um die Entwirrung der hier vorliegenden Verhältnisse bemüht.

Nun ist auch diese Sprachinhaltsforschung nicht fertig vom Himmel gefallen. Von den Anfängen um 1920, als wir auf eine völlig auf die lautliche Seite konzentrierte Sprachforschung trafen, über das Durchsetzen der Erkenntnis, daß es eine ebenso genuine geistige Seite der Sprache gibt, bis zu dem Aufweisen der richtigen Ansätze und Methoden für die Erforschung dieser geistigen Sprachseite war es ein weiter Weg. So war es auch nicht von vornherein klar, wo die angemessene Stellung eines

⁷ So in: Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik 3. Aufl. 1962, S. 59 ff; Das Menschheitsgesetz der Sprache 2. Aufl. 1963, S. 138 u. ö.

Terminus ‚Sprachinhalt‘ war und welches die primären Aufgaben einer inhaltbezogenen, die Sprachinhalte zum Bezug nehmenden Sprachforschung sein müssen. Die erste Notwendigkeit war, die geistige Seite der Sprache aus einem globalen Hinweis auf ‚Lautjenseitiges‘ herauszulösen und das genuin Sprachliche methodisch sauber vom ‚Sprachjenseitigen‘ zu trennen. Die zweite Notwendigkeit betraf die ebenso saubere Scheidung zwischen der geistigen Seite der Gemeinschaftsform von Sprache und den psychischen Vorgängen, die sich individuell beim einzelnen Sprachteilhaber abspielen. Beides wurde in langen Auseinandersetzungen, vor allem um die Termini ‚Bedeutung‘ und ‚Muttersprache‘ herausgearbeitet, und seither war nicht mehr zu bestreiten, daß die Erforschung dieser spezifischen geistigen Seite jeder Sprache eine arbeitsmäßig gleich dringliche, in der Tragweite weit überlegene Fortführung der die sinnliche Gestalt der Sprache zum Maßstab nehmenden (lautbezogenen, später gestaltbezogen genannten) Forschung darstellt. Hier meldete sich der Terminus ‚Inhalt‘ an, und nach anfänglichem Schwanken, namentlich in Richtung auf ‚Begriff‘ setzte er sich durch, einmal um aus den Verstrickungen des viel strapazierten *Begriffes* herauszukommen, sodann weil damit über die Wortinhalte hinaus die geistige Seite aller Sprachelemente faßbar wurde. Damit war seit etwa 1930 die Bahn frei für eine zielklare, systematische und methodisch ableitbare Sprachinhaltsforschung. In die Frühentwicklung dieser Bestrebungen kam dann der Trier'sche Feldbegriff hinein, und seither sind Sprachinhaltsforschung und Feldforschung zwar nicht identisch, aber vielfältig miteinander verbunden.

Wenn wir zuerst dem Gedanken der Sprachinhalte etwas nachgehen, so glaubte die erste Entdeckerfreude, damit den Schlüssel zur wissenschaftlichen Eroberung der geistigen Seite der Sprache gefunden zu haben. Das war sicher nicht unbegründet und viele grundlegende Einsichten wurden von da aus gewonnen. Aber es zeigte sich zugleich die Notwendigkeit methodischer Differenzierungen. Die Frage, wie sie sich in den Veröffentlichungen der Nachkriegszeit entfaltete, entsprang der Doppelheit von statischer und energetischer Sprachbetrachtung. Ohne daß auf die Gründe dieses methodischen Fortschritts einzugehen wäre⁸, ist leicht zu verstehen, was darin vor allem für die Sprachinhalte beschlos-

⁸ Im wesentlichen schon entwickelt in der ersten Auflage des Bandes: *Vom Weltbild der deutschen Sprache*, 1950.

sen ist: die übliche Sprachbetrachtung ist grammatischer Natur und damit abgestellt auf das Bewußtmachen und Aufarbeiten sprachlicher ‚Bestände‘. Die Sprache selbst ist aber kein ‚Bestand‘, sondern ein ununterbrochener Vorgang, ein ‚Prozeß‘, und eine adäquate Sprachforschung muß schließlich dahin führen, eine Sprache als Prozeß innerhalb einer Sprachgemeinschaft zu verstehen. Notwendig ist beides, aber der Übergang von statischer zu energetischer Betrachtung ist ebenso schwierig wie folgenswer. Vor allem verlangt er eine methodische Sicherung und ausreichende terminologische Handhaben. Für die ‚Sprachinhalte‘ zeigte sich nun, daß das Mühen um die geistige Seite der Sprache zunächst feststellenden, also statisch-grammatischen Charakter hatte und in den Fragestellungen, Methoden und Ergebnissen von daher geprägt war. Die Folgerung, daß diese Feststellungen nun umgedacht werden müßten in eine dem energetischen Grundcharakter der Sprache angemessene Form des Verfahrens, war unvermeidlich. (Humboldts berühmtes Wort von der Sprache als *Energieia* spielte dabei eine entscheidende Rolle.) Für die ‚Sprachinhalte‘ bedeutete das, daß auch nach der Anerkennung der geistigen Seite der Sprache als eigenständiger Forschungsaufgabe nochmals eine Scheidung nach statischer und energetischer Betrachtungsweise nötig war. Terminologisch prägte sich das so aus, daß die tatsächliche Daseinsform der geistigen Seite der Sprache spezifisch mit dem Terminus ‚Sprachzugriff‘ zu fassen sei⁹. Damit standen nun drei Termini zur Verfügung, deren Verhältnis zu klären war: die alte ‚Bedeutung‘, der schon wesentlich präziserte ‚Sprachinhalt‘ und der neue ‚Sprachzugriff‘. Die in dieser Folge steckenden Fortschritte und Erkenntnisse entsprachen der zunehmenden wissenschaftlichen Bewältigung des Gegenstandes: Bedeutung ist die geistige Seite der Sprache, insofern sie unter dem Maßstab der Gestalt (gestaltbezogen) angegangen wird. Sprachinhalt ist die geistige Seite der Sprache, insofern sie eigenständig (inhaltbezogen) bewußt gemacht wird. Sprachzugriff ist die geistige Seite der Sprache, insofern sie ihrer Wesensart entsprechend als Wirkungsform sprachlicher Kraft untersucht wird. Diese Vielheit der nötigen Betrachtungsweisen ist dann auch eingegangen in die zusammenfassende Darstellung über ‚Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen‘ (Düsseldorf 1963). Mit dieser Klärung müßte nun die

⁹ Ausdrücklich vorgestellt nach langer Vorbereitung in dem Aufsatz: Die Erforschung der Sprachzugriffe, in: *Wirkendes Wort* 7, 1956, S. 65–73.

Quelle vieler Irrtümer und Mißverständnisse in der Erforschung der Sprachinhalte beseitigt sein.

Zu 3. Die Entwicklung der Erforschung der geistigen Seite der Sprache mußte etwas eingehender herangezogen werden, weil sie auch für das Selbstverständnis der Wortfeldforschung grundlegend ist. Diese, ein Kernstück der eigenständigen Erforschung der Sprachinhalte, hat ausdrücklich oder tatsächlich all die Abwandlungen mitgemacht, die der neu eröffnete Blick auf die geistige Seite der Sprache im Gefolge hatte. War sie ihrer Entstehung nach weithin eine Abwehr des Bedeutungsdenkens, also der gestaltbezogenen Erforschung der geistigen Sprachseite, so kam sie mit dem Auseinandertreten von statischer und energetischer Betrachtung in die Notwendigkeit, die beiden Etappen des Vorgehens auch methodisch zu differenzieren. Im Grundsätzlichen war das eine Einschränkung der ersten Absichten, der dann eine neue Ausweitung auf ein dahinter stehendes schärfer gesehenes und höher angesetztes Ziel folgen mußte. Man kann das Problem so formulieren: Die präzierte Stellung der inhaltbezogenen Forschung ist die einer inhaltbezogenen Grammatik, d. h. sie muß sich methodisch einstellen auf das Ziel, die unreflektiert und unbewußt in einer Sprachgemeinschaft lebende geistige Seite einer Muttersprache in eigenständiger Weise bewußt zu machen. Sie wird also Begriffe bilden, die zu begründeten Aussagen über Bestand und Aufbau der geistigen Seite der Sprache führen. Die Wortfeldforschung, soweit sie ein Teil der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung ist, wird also von ihrem Ansatz aus zunächst Methoden entwickeln, die die geistige Seite des Wortgutes einer Sprache bewußt zu machen gestatten und verständliche Aussagen darüber ermöglichen. Sie umschließen damit zweifellos eine gedankliche Verarbeitung des eigentlichen Gegenstandes, der energetischen Sprachzugriffe, und das, was mit der inhaltlichen Beschreibung gegeben wird, ist im Grunde anzusehen als Projektion des tatsächlichen sprachlichen Prozesses. Diese Projektion wieder in ihre lebendige Form zurückzuübersetzen, ist eine besondere Aufgabe, die auf eine energetische Betrachtung des betreffenden Wortgutes hinausläuft und bei der sich erweisen muß, ob die Methoden der Wortfeldforschung so sachadäquate Ergebnisse bringen, daß diese sich geodling in energetische Form, hier also eine leistungsbezogene Feldbetrachtung, weiterführen lassen¹⁰.

¹⁰ Zu der leistungsbezogenen Sprachbetrachtung vgl. Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen, S. 92 ff.

Von dieser Stelle aus läßt sich nun H. Rupp's Gedankengang in seinem Ansatz, seiner Argumentation, dem Grade seiner Richtigkeit und seiner Falschheit beurteilen.

Als wesentlichen Punkt betont er wiederholt, daß die Feldforschung als Methode anzuerkennen sei und daß sie wichtige Einsichten erbracht habe. Sein Schluß lautet: „Das Wortfeld ist ein sehr brauchbares, wissenschaftliches Hilfsmittel, wenn wir auf die Sprache reflektieren, um uns der in unserer Sprache liegenden Möglichkeiten bewußt zu werden und um die Inhalte vergangener Sprachen wieder zu fassen.“ An anderen Stellen klingt es noch nachdrücklicher, zu was das Wortfeld nützt und bei wie vielen Gelegenheiten sich zeigt, daß „das Wortfeld als solches besteht“ (S. 48). Nur werden zwei wesentliche Einschränkungen gemacht: „Das Wortfeld besteht nur in der Reflexion auf die Sprache. Es ist also kein in der Sprache angelegtes, die Sprache konstituierendes Phänomen, sondern es ist ein Phänomen, das wir beim Überlegen und Zurückdenken auf die Sprache erkennen und das wir dann auch mit großem Nutzen gebrauchen“ (S. 48). Der andere ebenfalls oft wiederkehrende Einwand ist schon eingangs vorgeführt und wird dahin präzisiert: „Das Wortfeld im Trier-Weisgerberschen Sinn ist kein in der Sprache verankertes Phänomen, das den Inhalt der Wörter wesentlich mitbestimmt. Der präzise Inhalt der Wörter wird bestimmt durch die sprachlichen Zusammenhänge, in denen das Wort steht“ (S. 49). Auf diese beiden Thesen können wir die Auseinandersetzung konzentrieren. Für einen Augenblick könnte es scheinen, als ob die Differenzen gar nicht so groß wären. Wenn H. Rupp sagt: „Das Wortfeld besteht nur ... in der Reflexion auf die Sprache“ (S. 48), so ließe sich bis auf das „nur“ durchaus eine Parallelität aufweisen mit dem oben entwickelten Gedanken, daß die Wortfeldforschung eine wesentliche Methode der inhaltsbezogenen Grammatik ist, und daß das Ziel der inhaltsbezogenen Grammatik darin besteht, die unbewußt in einer Sprachgemeinschaft lebende geistige Sprachwelt bewußt zu machen und in methodisch begründeter Weise darüber Aussagen zu versuchen. Man muß das auf jeden Fall als wichtigen Berührungspunkt festhalten. Aber dann trennen sich die Wege doch rasch, und zwar in doppelter Richtung.

In dem eben beanstandeten „nur“ klingt der Standpunkt an, daß das Aufsuchen von Wortfeldern nur ein methodisches Hilfsmittel sei, das aus grammatischen Notwendigkeiten entspringe und sich in dieser Rolle erschöpfe. Darüber hinaus gilt: „Das Wortfeld gibt es nicht.“ Die darin

beschlossene Frage betrifft das Verhältnis von grammatischer Betrachtungsweise und Sprache selbst. H. Rupp ist durchaus im Recht, wenn er in diesem Punkte skeptisch ist. Es ist in viel zu vielen Fällen nachgewiesen worden, daß das grammatische Bild von einer Sprache der Tatsächlichkeit dieser Sprache nicht adäquat ist, sei es, daß vorläufige oder bruchstückhafte Einsichten zu früh verabsolutiert wurden, sei es, daß ein anderwärts bestehendes Schema ohne die nötige Prüfung auf eine weitere Sprache übertragen wurde, sei es, daß die angewandten Methoden unvollkommen waren. Beispiele zu häufen, ist nicht nötig. Im Hinblick auf die geistige Seite der Sprache braucht man nur daran zu erinnern, zu welch merkwürdigen Ergebnissen das Bedeutungsdenken führt, und wie wenig die gestaltbezogen gewonnenen Bedeutungsangaben unserer Wörterbücher von den eigenständig zu fassenden Bedingungen der Sprachinhalte erkennen lassen. Wenn schon in der Wortfeldforschung wie in der gesamten Sprachinhaltsforschung der Protest gegen das Bedeutungsdenken eine wesentliche Rolle spielt mit dem Vorwurf, daß man mit gestaltbezogenen Methoden den Inhalten nicht gerecht werden könne, dann müssen die inhaltbezogenen Methoden sich der Prüfung unterwerfen, inwieweit sie der Aufgabe, die geistige Seite der Sprache bewußt zu machen, gerechter werden.

Wieweit trifft nun H. Rupp's radikale Behauptung zu, daß es das Wortfeld in der Tatsächlichkeit der Sprache nicht gebe, sondern nur in den methodischen Hilfsmitteln des Bewußtmachens von Inhalten? Auf die wiederholte Hauptbegründung, daß das gliedernde Miteinander von Wörtern keine konstitutive Bedingung für die mit den Wörtern verbundenen Vorstellungen und die ‚präzisen‘ Wortinhalte sei, kommen wir gleich zu sprechen; wir werden sehen, daß hier eine verhängnisvolle Verwechslung oder Vermischung von soziologischen und psychologischen Denkweisen mitspielt, daß die geltenden Inhalte einer Muttersprache und die ‚präzisen Wortinhalte‘ im Sinne einer situationsgebundenen Realisierung dieses muttersprachlichen Wortgutes auf zwei verschiedenen Ebenen liegen. Daß Rupp selbst dieser Meinung nicht ganz sicher ist, zeigt sich an mehreren Stellen. Es ist ein offensichtlicher Widerspruch, wenn er mit erfreulichem Nachdruck auf die vielen förderlichen Ergebnisse der Wortfeldforschung hinweist, die Aufschlüsse, die durch sie ebenso für die wissenschaftlichen Erkenntnisse wie für die sprachliche Selbstkontrolle zu gewinnen sind (bes. S. 48 f.), und dabei mit der Einschränkung, daß die Feldforschung doch kein konstitutives Element

der Wortinhalte aufweisen könne, diesen Bemühungen und Einsichten den Boden entzieht. Wenn schon der Feldforschung nur ein methodischer Hilfwert und kein sachadäquater Aufschlußwert zugesprochen wird, dann muß halbverfehlten Betrachtungsweisen doch die bessere, die dem Gegenstand adäquate Möglichkeit der Erkenntnis gegenübergestellt werden.

Damit kommen wir an den Kern dieser ganzen Auseinandersetzung. Und es zeigen sich zwei Problemkreise, bei denen Rupps Überlegungen methodisch unzureichend sind. Insbesondere müssen sie von der energetischen Betrachtung aus ergänzt werden. Sie betreffen einerseits das Verhältnis von muttersprachlichen Wortinhalten im Sinne von Trier-Weisergerber und individuellen Wortvorstellungen sowie ‚präzisen‘ Wortinhalten im Sinne von Rupp. Darüber hinaus ist aber auch der systematische Gehalt der Wortfeldlehre Trier-Weisergerbers vollständiger zu entwickeln und bis in die Formulierungen des heutigen Forschungsstandes hineinzuverfolgen.

Die Einwände, die H. Rupp in der Richtung macht, daß die Wortfeldforschung einem im Grunde „formalen“ Prinzip eine viel zu große Bedeutung beimesse gegenüber den eigentlich „konstitutiven“ Elementen, die aus dem Bestehen und den Wirkungen der „Sachen“ entstammen, sind schon lange überholt. Sie erhalten immer wieder neue Nahrung aus Interpretationen des individuellen Sprachlebens, die die geistige Seite der Sprache unzulänglich einbauen. So ist die Berichtigung von H. Rupps Vorstellungen vom Werden und Funktionieren von ‚Sprachinhalten‘ bereits aus Erkenntnissen zu entnehmen, die vor der ausdrücklichen Feldforschung liegen und die die befreiende Wirkung des Feldgedankens für die Analyse ‚muttersprachlicher Inhalte‘ verstehen lassen¹¹.

Im Grunde ist es das Problem, wie die inhaltliche Entwicklung des individuellen Sprachschatzes zu verstehen ist: wieso ohne systematische Schulung, im wesentlichen ohne ausdrückliche Belehrung, auf jeden Fall unreflektiert, geistige Gehalte heranwachsen können, mit denen der Mensch zunehmend seine Lebenswelt begreifen und meistern lernt und in denen er sich so weit mit seinen Sprachgenossen trifft, daß ein Ver-

¹¹ Vgl. die Bemühungen der ausgehenden zwanziger Jahre zu den Themen „Muttersprache und Geistesbildung“, zuerst erschienen 1928; „Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln“ (Vorträge von 1929) in: Zeitschrift für deutsche Bildung 6, 1930, S. 57 ff.

ständnis und eine förderliche Arbeitsgemeinschaft möglich wird. Aus diesem Prozeß, den ich „die Verwirklichung des muttersprachlichen Weltbildes im Einzelbewußtsein“ genannt habe, seien ein paar Gedanken herangezogen, die zur Beurteilung von H. Rupps Einwänden gegen die Feldforschung wichtig sind. In seinen Überlegungen auf S. 42 ff. tritt immer wieder der scheinbar einleuchtende Gedanke hervor: „Der Wortinhalt der Substantive wird vor allem durch die den Wörtern zugrunde liegenden Dinge und Gedanken bestimmt.“ Dabei spielt für Rupp der Gedanke eine große Rolle, daß der Inhalt sich konstituiere durch zunächst undifferenzierte Vorstellungen, die dann aus dem sachlichen Gegenüber angefüllt werden (wobei individuell ganz unterschiedliche „Vorstellungen“ entstehen können), und schließlich in Gefühlsreaktionen des Sprechers seinen individuellen Wert gewinnt. Daß bei der Konstituierung eines solchen Inhalts ein Wortfeld eine Rolle spiele, wird ausdrücklich verneint (S. 43). Vielmehr ergibt sich der „präzise Wortinhalt . . . immer erst im größeren sprachlichen Zusammenhang“ (S. 44), nämlich „im sprachlichen Geschehen, in den Anwendungsfällen, in den Sätzen, in der Rede“ (S. 46). — In solchen Gedankengängen zeigt sich tatsächlich eine extreme Interpretation des sprachlichen Geschehens, der man Satz für Satz eine in der umgekehrten Richtung verlaufende Ursachenkette gegenüberstellen müßte: es gilt, im Prozeß des individuellen Sprachgewinns das tatsächliche Ineinandergreifen von individueller Aktivität und Wirkung der geltenden Muttersprache zu durchschauen¹². Dabei ist auch der ‚sachliche‘ Einschlag in den Erfahrungen des Sprachlernenden durchaus nicht übersehen. Aber so sicher Sprache nicht Photographie, sondern sprachliche Verarbeitung der Wirklichkeit ist, so sicher gehen in alle sprachlich relevanten Erfahrungen des jungen Menschen muttersprachliche Wirkungen ein, die das Aufmerken, das Beachten, das Erfassen, das Beurteilen der Gegenstände der unmittelbaren Begegnungen lenken und im Ergebnis die erstrebte ‚Beherrschung‘ der Muttersprache herbeiführen, die in Wirklichkeit die möglichst vollkommene Angleichung des Neulings an die geltende Muttersprache bewirkt. Was wir in der Erlernung der muttersprachlichen

¹² Das richtige Verhältnis dürfte nach der in dem geläufigen Terminus *Spracherlernung* vorwiegenden Anschauung von der Priorität der Muttersprache nun in dem Abschnitt „Sprachgewinn“ der 2. Auflage meines Buches „Das Menschheitsgesetz der Sprache“ (1963) ermittelt sein.

Gestalten als selbstverständlich ansehen, das vollzieht sich ebenso selbstverständlich, aber unbemerkt, auf der geistigen Seite der Sprache. Um das richtig zu beurteilen, muß man allerdings Dasein, Aufbau und Wirkungsweise dieser muttersprachlichen Geisteswelt durchschauen, und gerade dazu will die inhaltbezogene Sprachbetrachtung, und speziell auch die Wortfeldforschung verhelfen.

Wenn wir noch einen besonderen Blick auf die Frage werfen, ob in der individuellen Sprachentfaltung Wortfelder mit konstitutiver Wirkung beteiligt sind, so ist das für den Aufbau des persönlichen Sprachbesitzes längst erwiesen. Daß zu der sammelnden Wirkung der Lautzeichen, also der Anreicherung aus den Erfahrungen von unten, die prägende Wirkung von oben, also die geistige Gestaltung gemäß der geltenden Ordnung der Muttersprache hinzukommen muß, ist unbezweifelbar, und beides ist gleich konstitutiv für das Werden funktionsfähiger Wörter. Diese geistige Ordnung aber wird gesichert durch die feldartigen Gliederungen, und nur durch deren Wirkungen ist es verständlich, daß aus den unendlich variablen individuellen Erfahrungen unbewußt und doch so nachhaltig geistig Gleichgerichtetes entsteht, daß in einer Menschengruppe Sprache funktionieren kann, – nicht nur kraft der Gleichheit der sprachlichen Gestalten, sondern vor allem gemäß der ‚verständlichen‘ Mitwirkung der muttersprachlichen Inhalte. Ich glaube nicht, daß H. Rupp diese aus unendlich vielen Beobachtungen und Überlegungen gewonnene Gesamtschau so leicht umwerfen kann. Jedenfalls reichen seine Beispiele dazu in keiner Weise aus, am wenigsten das unglückliche Beispiel *Pferd*, von dem weder Trier noch Weisgerber behauptet haben, daß sein Inhalt in einem Wortfeld *Säugetier* sich aus der Opposition zu *Kuh*, *Schwein*, *Esel* konstituiere. Auch der längst widerlegte Einwand taucht wieder auf, daß eine Wirkung von Wortfeldern nicht angenommen werden könne, weil „Testuntersuchungen . . . gezeigt haben, daß die genaueren Vorstellungen, die sich mit einem Wort wie *Stadt* verbinden, ganz verschiedener Art sein können“ (S. 42). Als ob das nicht gerade zu dem entgegengesetzten Schluß führen müßte: Alle diese Variationen sind möglich und erträglich, weil es in der Muttersprache eine geltende und wirksame Ordnung gibt, die über alle individuellen Abwandlungen hinweg die geistige Identität eines Wortes sichert (so wie ein muttersprachliches Phonem ein Zusammenwirken zahlloser individueller Variationen ermöglicht). Die Träger und Vollzieher dieser Ordnung sind aber die feldartigen Gliederungen, die es er-

möglichen, daß innerhalb einer Sprachgemeinschaft ein geistiges Kontinuum sich konstituiert und geschichtliche Dauer gewinnt, obwohl keiner der Träger dieser Sprache es durchschaut oder auch nur eine Ahnung von seiner Existenz hat.

Es müßte auch noch davon gesprochen werden, wie in dem individuellen Sprachhandeln Wortfelder wirksam sind. Für H. Rupp wäre eine solche Annahme unmöglich, zumal wenn seine „präzisen Wortinhalte“ sich erst im Anwendungsfall, im Satz konstituieren. Hier wie oben ist neben den Zufällen und Anstößen der Einzelsituation kein Platz für übergeordnete, langfristige, kontinuierliche Sprachgeltungen. Und doch ist hier das Rechnen mit Wortfeldern noch unentbehrlicher. Wenn es nach Rupp das Wortfeld nicht gibt, kann es auch in den Formen der Sprachaktivität keine Rolle spielen. Wie sind dann die alltäglichsten Formulierungsprozesse zu erklären? Während ich dies hier schreibe, liegt neben dem Manuskript ein Blatt, auf dem ein erster Entwurf einer gültigen Vereinbarung skizziert ist. Mein Blick fällt auf einen Satz: *Herr W. ist bereit, auf das Geltendmachen seines Anspruchs zu verzichten*: dabei steht das *bereit* über einem durchgestrichenen *gewillt*, das *zu verzichten* über einem gestrichenen *zurückzustellen*; dabei ist nach deutlicher Erinnerung zwischen *gewillt* und *bereit* einen Augenblick auch *geneigt* angeklungen, zwischen dem *zurückstellen* und dem *verzichten* ein *aufgeben*. Spielen in solchen Formulierungsprozessen feldartige Gliederungen eine Rolle oder nicht? H. Rupp mag sich darauf zurückziehen, daß er S. 49 sagt: „Wir brauchen das Wortfeld (sc. die Wortfeldbetrachtung), um uns selbst zu kontrollieren, ob wir das richtige Wort an einer bestimmten Stelle eingesetzt haben, also wenn wir prüfen, ob nicht ein inhaltsbenachbartes Wort besser an dieser Stelle stünde als das von uns gewählte“. Würde er aber nicht richtiger sagen müssen: Wir brauchen das Wortfeld, um die richtigen Wörter an den richtigen Stellen einzusetzen, nämlich im Formulierungsprozess selbst, ohne darüber zu reflektieren oder ein nach Inhalten geordnetes Wörterbuch zur Kontrolle heranzuziehen? In der Tat sind Wortfelder wirksame Elemente im Sprachbesitz des Menschen, die bei jeder sprachlichen Aktivität ganz selbstverständlich in Aktion treten.

Aber alle diese Teilprobleme gewinnen ihre Lösung von der Kernfrage aus, ob nicht die Wortfelder einen weit größeren Wirklichkeitswert haben, als H. Rupp ihnen zuzubilligen geneigt ist. Prüfen wir zum Abschluß, gegen was er ankämpft und welches die Hauptargumente

sind. Seinen Zentralangriff auf die Wortfeldlehre formuliert er selbst auf S. 41 folgendermaßen: „Um es nochmals deutlich und präzise zu formulieren: Nach den Vorstellungen von Trier und Weisgerber konstituiert sich der Inhalt eines Wortes nicht durch das Wort, den Lautkörper selbst, sondern dadurch, daß es in Beziehung und Opposition zu anderen Wörtern steht. Das Wort *klug* erhält seinen Inhalt vor allem von den es umgebenden Wörtern wie *weise*, *gescheit*, oder *dumm*, *töricht*. In diesem großen Feld der Klugheits-Adjektive hat *klug* einen ganz bestimmten Platz, der seinen Inhalt präzisiert. Es erhebt sich nun eine doppelte Frage. 1) Ist das, was die moderne Forschung als ‚Wortfeld‘ bezeichnet, in der Sprache als Sprache angelegt, d. h. ist das ‚Wortfeld‘ ein Phänomen der Sprache selbst? – 2) Ist die Vorstellung richtig, daß der Inhalt eines Wortes sich nur durch das Zusammensein dieses Wortes mit anderen sinnverwandten Wörtern konstituiert? “

H. Rupp antwortet auf beide Fragen mit Nein: „Das Wortfeld im Trier-Weisgerberschen Sinne ist kein in der Sprache verankertes Phänomen, das den Inhalt der Wörter wesentlich mitbestimmt. Der präzise Inhalt der Wörter wird bestimmt durch die sprachlichen Zusammenhänge, in denen das Wort steht. Das Wortfeld selbst ist ein sehr brauchbares, wissenschaftliches Hilfsmittel, wenn wir auf die Sprache reflektieren, um uns der in unserer Sprache liegenden Möglichkeiten bewußt zu werden und um die Inhalte vergangener Sprachen wieder zu fassen.“ (S. 49). Damit taucht wieder die Stelle auf, an der wir uns früher einmal begegneten, und es wäre eine Lust, Zug um Zug zu verfolgen, wie H. Rupp zu einem (zwar etwas eingeschränkten) Nein auf seine beiden Fragen kommt, während L. Weisgerber (und sicher auch J. Trier) zu einem wohlbegründeten Ja auf die (etwas zurechtgerückten) Fragen kommt. Nun ist hier nicht der Ort zu einer langen Auseinandersetzung, die weit- hin auch Verweise auf Stellen eingehender Begründung bringen müßte. Aber indem wir thesenartig die eigenen Antworten denen von H. Rupp gegenüberstellen, lassen sich die Stellen, an denen die Unterschiede ansetzen, erkennen, und die Gründe für das Auseinandergehen aufweisen. Wenn die Wortfeldforschung zunächst ein Teilbezirk der inhaltbezogenen Grammatik ist, so ist die Frage nicht nur legitim, sondern durchaus notwendig, ob die mit ihr erarbeiteten Methoden und Ergebnisse nur den Wert von an die Sprache stellbaren Fragen mit einem der Qualität der Frage korrespondierenden Aufschlußwert haben, oder ob sie als echte Zugänge zu einer dem Gegenstand selbst adäquaten Erkenntnis

gelten können. Wenn H. Rupp zu einem negativen Ergebnis kommt, so scheint der Hauptgrund darin zu liegen, daß ihm „präzise Inhalte“ nicht aus muttersprachlichen Feldbedingungen, sondern aus der satzmäßigen Bewältigung bestimmter Einzelsituationen zu entspringen scheinen. Diese These ist ein Kurzschluß. Etwas anderes ist es, was einem Wort an sachlicher und anschaulicher Füllung in einem einzelnen Verwendungsfall zufließt, und was ihm als geistiger Gehalt innewohnt, insofern es zum geltenden Gemeinbesitz einer Menschengruppe gehört. Das letztere aufzuhellen ist die Aufgabe der Wortfeldforschung, insofern sie ein Teilbestand der inhaltbezogenen Grammatik ist. Und wo H. Rupp in vielen treffenden Bemerkungen die mit der Feldforschung gewonnenen Einsichten anerkennt, steht tatsächlich dahinter die gleichzeitige Anerkennung der angewandten Methode als eines adäquaten, auf tatsächliche Wesenszüge des Objektes Muttersprache treffenden Verfahrens. Trotz der wiederholten Ansicht, „das Wortfeld im Sinne von Trier und Weisgerber als innersprachliches Phänomen gibt es nicht“ (S. 46), würde H. Rupp schließlich doch anerkennen, daß die Wortfeldforschung nicht eine willkürlich an die Sprache angelegte Methode ist, sondern ein bei dem vertieften Bemühen, die geistige Seite der Sprache bewußt zu machen, dem Gegenstand selbst abgelauchtes Verfahren, das in sich einen realen Aufschlußwert besitzt (auch wenn, oder gerade weil es seit seinem Aufkommen immerzu bemüht ist, nicht zu erstarren, sondern den einmal gewonnenen Gesichtspunkt immer den angetroffenen Verhältnissen anzupassen).

Das eigentliche Hindernis für H. Rupp, den Wirklichkeitswert der Wortfeldbetrachtung anzuerkennen, liegt an einer anderen Stelle. Es meldet sich in verschiedenen Zusammenhängen an. An der eben angeführten Stelle „Das Wortfeld als innersprachliches Phänomen gibt es nicht“ lautet die Fortsetzung „zumindest nicht als entscheidende Konstituierende des Wortinhalts“. Nun ist H. Rupp in der Formulierung dieses Vorbehaltes etwas schwankend: „Das Wortfeld im Trier-Weisgerberschen Sinne ist kein in der Sprache verankertes Phänomen, das den Inhalt der Wörter wesentlich mitbestimmt“: handelt es sich nur um den Grad der Mitbestimmung? Und ist die Interpretation der Trier-Weisgerberschen These möglicherweise zu unpräzise? Die Formulierung des Generalantritts (s. oben) läßt hier manche Befürchtung entstehen: die implizite Meinung, der Inhalt eines Wortes könne sich durch das Wort, den Lautkörper selbst „konstituieren“, die recht verschiedene Charakterisierung

der Wortfeldlehre: mit dem eben zitierten Wort, daß sich der Inhalt eines Wortes *konstituieren*, wechselt das andere, daß *klug* „seinen Inhalt erhalte“ von den Feldnachbarn, das wiederum abgewandelt dahin erscheint, daß *klug* im Felde „einen ganz bestimmten Platz, der seinen Inhalt präzisiert“ habe. Das scheint mir doch nicht das gleiche zu sein: *konstituieren*, *bestimmen*, *präzisieren*, und in einer so diffizilen Sache wie der Problematik der geistigen Seite der Sprache ist es schon nötig, terminologisch so exakt wie möglich zu verfahren; wahrscheinlich werden schon dadurch manche unfruchtbaren Diskussionen vermieden.

Was nun meine Position angeht – J. Trier müßte die seine mit eigenen Worten darlegen – so bin ich durchaus geneigt, H. Rupps schwersten Vorwurf auf mich zu lenken, indem ich behaupte, daß in der Wirksamkeit des Wortfeldes ein konstitutives Element der geistigen Seite der Sprache gefaßt ist. Das Wortfeld hat also nicht nur seinen wesensadäquaten Platz in der inhaltbezogenen Grammatik, sondern es erscheint dort, weil es ein unentbehrlicher Faktor im Aufbau einer Sprachwelt, in der sprachlichen Gestaltung der Wirklichkeit ist. Die Feldbetrachtung hat also bereits einzusetzen in der leistungbezogenen Sprachbetrachtung¹³. Hier ist der Übergang von der statisch-grammatischen Betrachtungsweise zur energetischen Aufhellung der tatsächlichen Existenzform der Sprache zu vollziehen. Die Frage, wie dieser vor sich geht, ob er eine völlig neue Terminologie erfordert, ist hier nicht abzuhandeln; die wesentlichen Gesichtspunkte finden sich an der angegebenen Stelle. Die entscheidenden Erkenntnisse sind folgende: Entsprechend dem Grundcharakter einer Muttersprache als Prozeß der Entfaltung der Sprachkraft einer Sprachgemeinschaft, sind alle muttersprachlichen Elemente nicht als „Ergebnisse“, sondern als Wirkungsformen zu betrachten. In diesem Umdenken von der inhaltbezogenen zur leistungbezogenen Sprachbetrachtung gewinnen auch die Sprachinhalte eine neue Beleuchtung; sie werden durchschaubar als Sprachzugriffe, d. h. als Wege der sprachlichen Bewältigung der Lebenswelt. Diesen Prozeß der sprachlichen Gestaltung der Welt trägt eine Sprachgemeinschaft als ganze; der jeweilige Stand dieses „Wortens der Welt“ manifestiert sich in den muttersprachlichen

¹³ Das ist bereits angelegt in dem Aufsatz „Die Sprachfelder in der geistigen Erschließung der Welt“ in der ersten Trier-Festschrift von 1954; systematisch eingeordnet ist die ganze leistungbezogene Sprachbetrachtung in den „Vier Stufen in der Erforschung der Sprachen“, 1963, bes. S. 92 ff.

Geltungen, unter denen die Sprachgemeinschaft steht (ebenso den gestalthaften, was jedermann als selbstverständlich annimmt, wie in den geistigen, die ebenso verbindlich sind, auch wenn niemand ihre Wirkung ahnt). Energetisch gesehen sind also die Wortinhalte Wortzugriffe, und die Aufbaubedingungen der Wortfelder werden zu Geltungen, die für die Wortzugriffe konstitutiv sind. Wir hatten schon bei dem Abstecher zu den individuellen Sprachverhältnissen betont, daß der Aufbau eines Wortes im Sprachbesitz des Einzelnen sich nicht in einer bloßen Sammelwirkung einer Sprachgestalt, eines sprachlichen Zeichens abspielt, sondern daß diese zeichenhafte Zusammenfassung schon in den Sachbezirken, erst recht in den geistigen Bereichen eines Prinzips der Umgrenzung bedarf, wenn sie zu einsatzfähigen Wörtern führen soll. Erst recht ist ein solches Prinzip unentbehrlich in der Gemeinschaftsform der Sprache, einer Muttersprache. Wie sollten die von den individuellen Sachbegegnungen des Einzelnen gespeisten Ansammlungen zu umschriebenen Ganzheiten werden, wie sollten die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft zu einigermaßen gleichartigen, aufeinander passenden Sprachinhalten kommen, wenn nicht zu der unendlich mannigfaltigen Fülle von Sachbegegnungen ein übergreifendes, für die ganze Sprachgemeinschaft geltendes geistiges Prinzip zu Hilfe käme, das die zufällige Masse in eine verbindliche Ordnung überführte. Die Funktionsfähigkeit einer Sprache hängt an der Wirksamkeit solcher Sprachzugriffe, die die sprachliche Bewältigung der Erfahrungswelt in verständliche Bahnen lenken. Diese Zugriffe müssen Geltung für alle Angehörigen der Sprachgemeinschaft haben. Diese Geltungen entziehen sich aber grundsätzlich der Bewußtheit; weder die ganze Sprachgemeinschaft noch ihre einzelnen Mitglieder haben eine Ahnung davon, nach welchen Gesichtspunkten sie sich die Wirklichkeit sprachlich anverwandeln. Vielmehr muß dieser Prozeß des Wortens der Welt gesteuert sein durch Bedingungen, die ebenso wirksam sind, wie sie im Unreflektierten bleiben können. Hier kommt etwas zum Vorschein, was wir „die Gerichtetheit der Sprachzugriffe“ nennen¹⁴. Für jedes sprachliche Element gibt es eine muttersprachlich begründete und verbindliche Richtung, in der es auf das Seiende angesetzt ist. In jeder Spracherlernung ist das unreflektierte Nachbauen dieser Gerichtetheit der Kernvorgang. Und indem nun alle Sprachangehörigen gemäß der Geltung der gleichen Gerichtetheit auf das ihnen begegnende Seien-

¹⁴ Vgl. Festschrift Rothacker, 1958, S. 281 ff.

de stoßen, entstehen die Sprach,inhalte', die bei aller individuellen Variation als muttersprachliche Inhalte bewußt gemacht werden können. Zu diesen steuernden Bedingungen gehören die Feldwirkungen. Sie können Abgrenzungen sichern, Zusammenfassungen bewirken usw. aus den Grundbedingungen der gliedernden Ordnung als solcher. Wer dem zielstrebigen Aufbau eines individuellen Sprachbesitzes, der Gleichgerichtetheit der sprachlichen Entfaltung von Tausenden und Millionen, der geschichtlichen Traditionskraft einer geltenden Sprache nachsinnt, steht vor unlösbaren Rätseln, wenn er nicht für die geistige Seite dieser Prozesse das Grundgesetz der Gliederung und der gegenseitigen Abgrenzung in Rechnung stellt. Daher die gewaltige Wirkung, die der Feldgedanke in der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung ausgelöst hat¹⁵. Die ganze Reichweite dieser Erkenntnis zeigt sich aber erst in der energetischen Betrachtung, und es ist kein Wunder, daß der von H. Rupp am stärksten bezweifelte Gedanke von einer konstitutiven Mitwirkung der Felder beim Aufbau der „Sprachinhalte“ nun unmittelbar als ein zentrales sprachwissenschaftliches und philosophisches Problem auftritt in den Überlegungen zur sprachlichen Gegenstandskonstitution, in der nun neben den „realen“ „Sachen“, zu denen der Mensch gar keinen adäquaten Zugang hat, die „geistigen“ „Gegenstände“ zu ihrem Recht kommen, unter denen der Mensch sich bewußt bewegt, und an deren Aufbau die im Feldgedanken gefaßten Bedingungen einen wesentlichen Anteil haben¹⁶. Es ist offenbar, daß bei aller Würdigung von Rupp's Bedenken der mit den Wortfeldern gefaßte Zipfel einer Wahrheit nicht wieder losgelassen werden darf, sondern bis zur Lüftung des ganzen Schleiers über diesem wesentlichen Gebiet menschlicher Daseinsbedingungen festzuhalten ist.

¹⁵ Zusammengefaßt in dem Abschnitt „Das Gesetz des Feldes“ in meinen „Grundzügen der inhaltsbezogenen Grammatik“, bes. S. 72 ff. Neuerdings R. Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Kritik. Diss. Bonn 1969.

¹⁶ Vgl. Grundformen sprachlicher Weltgestaltung, 1963.